

# Technik soll uns nicht versklaven

**Digitaler Humanismus.** Ein „Manifest“ der TU Wien soll das Zusammenleben von Mensch und Maschine verbessern



WILDPixel/ISTOCKPHOTO

## INNOVATION!

FORSCHUNGSMONTAG IM KURIER

VON BARBARA WIMMER

Der US-Ingenieur Leonard Kleinrock, Erfinder des Internet-Vorläufers Arpanet, ist enttäuscht von den negativen Auswirkungen des Internets. Das Internet sei zwar eine sehr demokratische Erfindung, aber in Online-Netzwerken werde „so viel herausgeschrien, dass gemäßigte Stimmen untergehen und extreme Sichtweisen verstärkt werden“, so Kleinrock. Auch Tim Berners-Lee, der Erfinder des World Wide Web, warnte vor Desinformation und Hass im Netz.

An der Technischen Universität (TU) Wien hat man sich dieser Kritik angenommen und arbeitet an einer

Gegenstrategie: Im „Wiener Manifest für digitalen Humanismus“ haben Forscher rund um die TU Wien Forderungen und Thesen aufgestellt, um das komplexe Zusammenspiel von Mensch und Technik zum Positiven zu beeinflussen. Die Kernaussage dabei lautet: Technologie soll uns nicht versklaven, sondern sie soll uns dabei helfen, besser miteinander zusammenzuleben.

### Informatikgrundlage

„Wir sind mit der Situation konfrontiert, dass die Informatik die Grundlage der modernen Gesellschaft bildet. Viele elementare Prozesse beruhen darauf“, erzählt Julia Neidhardt dem KURIER zum Entstehungsprozess. Sie ist Forscherin an der TU Wien und Organisatorin der Arbeitsgruppe rund um das „Wiener Manifest“. Dieses ist aus einem Workshop entstanden, an dem 100 Per-

sonen teilgenommen hatten. „Universitäten sind die Orte, an denen neues Wissen erzeugt wird und kritisches Denken gefördert wird. Daher müssen wir uns unserer Verantwortung bewusst sein“, so Neidhardt. „Das Ma-



**„Wir müssen uns als Universität unserer Verantwortung bewusst sein und handeln.“**

Julia Neidhardt  
Forscherin an der TU Wien

nifest stößt auf große, internationale Resonanz und wir haben bereits mehr als 600 unterstützende Unterschriften von Einzelpersonen und Unternehmen gesammelt“, sagt die Forscherin. Eine der Forderungen

### Förderung von Wien

#### Vortragsreihe.

Die Stadt Wien unterstützt mehrere Forschungsprojekte mit einer Gesamtsumme von insgesamt 320.000 Euro. Der Startschuss für die ersten Projekte ist bereits gefallen. Auch zwei Projekte der TU Wien werden mit jeweils 37.000 Euro gefördert. Damit finanziert wird eine öffentliche Vorlesungsreihe zu „Digitaler Humanismus“. Der nächste Termin ist am 20. November (17-18.30 Uhr, E13 Sahulka Lecture Hall an der TU) mit einem Vortrag von Gerfried Stocker, Artistic Director der Ars Electronica.

lautet: „Wir müssen Technologien nach menschlichen Werten und Bedürfnissen formen, anstatt nur zuzulassen, dass Technologien Menschen formen.“ Dazu benötigt es ein „breites, gesamtgesellschaftliches Verständnis dafür, dass Technologien immer auch Werte transportieren“, sagt Florian Cech, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Wien. „Derzeit wird Technologie oft immer noch als wertfrei oder objektiv gesehen, was sie natürlich nicht ist.“

### Gemeinwohl im Fokus

Für Neidhardt ist ein weiteres großes Problem, dass Technologien von privaten, gewinnorientierten Firma entwickelt werden und diese sich daher vorrangig nach deren Interessen richten, anstatt dem Gemeinwohl zu dienen. „Es gibt aber auch bereits Beispiele, wo man es geschafft hat, durch öffentlichen Druck Firmen dazu zu bewegen, ihren

Ansatz zu ändern“, sagt Neidhardt. So habe Twitter vor kurzem angekündigt, zur Gänze auf politische Werbung zu verzichten. Facebook hingegen erlaubt es Politikern auf der Plattform sogar, zu lügen. „Es ist wichtig, weiterhin Bewusstsein zu schaffen, damit sich etwas ändert.“

Doch lassen sich Technologien nun von Anfang an so gestalten, dass sie dem Menschen dienen? „Ich glaube nicht, dass man das vorhersehen kann“, sagt Neidhardt. „Man braucht sich nur die Anfänge des Internets ansehen und was daraus geworden ist“, so die Forscherin. Cech stimmt zu: „An der Entwicklung und Gestaltung neuer Technologien sind Millionen von Menschen beteiligt. Wir müssen von einem linearen, punktuellen Bild der Technologie-Entwicklung abkommen.“ Deshalb sei der Diskurs, der mit dem Manifest angestoßen wird, so wichtig.

## BÜRGERBETEILIGUNG

# Wie intelligente Städte für alle entstehen können

**Bedürfnisse erkennen.** US-Professorin Susan J. Winter über den menschengerechten Einsatz von Technologie in Smart Citys

Heutzutage kommen immer mehr Technologien in Städten zum Einsatz. Das können autonome Busse sein, oder Fußgängerampeln, die automatisch erkennen, wenn jemand wartet und dann rasch umschalten. Doch hat man vor dem Einsatz dieser Dinge eigentlich die Bürger konsultiert und sie gefragt, ob sie diese überhaupt wollen? Susan J. Winter von der University Maryland (USA) beschäftigt sich mit den soziotechnischen Auswirkungen von Smart Citys. Sie war für eine Vortragsreihe der TU Wien zum „Digitaler Humanismus“ in Wien. Im KURIER-Gespräch erzählt sie von ihrer Forschungsarbeit, die sie zu-

sammen mit Kollegen in West Baltimore (USA) durchgeführt hat. Dort sollen selbstfahrende Busse zum Einsatz kommen, um die Effizienz zu steigern und Kosten zu sparen. Diese Pläne würden auf breite Ablehnung stoßen, und zwar vor allem von den ärmeren Menschen aus der Gegend, erzählt Winter.

### Mitbestimmung

„Niemand hat die Menschen gefragt, ob sie überhaupt autonome Busse wollen“, so die Forscherin. „Busfahrer zu sein ist ein anständiger Job und viele Menschen wollen nicht, dass diese Jobs verloren gehen“, zitiert Winter eines der beiden Argumente

für den Widerstand in der Bevölkerung. In West Baltimore ist aber nicht nur Armut sehr weit verbreitet. Rund zwei Drittel der Bevölkerung sind Afroamerikaner und weniger als ein Drittel Weiße. Laut Winter fürchten sich Afroamerikaner davor, dass das Fehlen der Busfahrer zu mehr Kriminalität und rassistisch motivierter Gewalt führen könnte. „Busfahrer geben ihnen Sicherheit“, sagt Winter.

Statt autonome Busse würden sie sich kostenlose WLAN-Verbindungen wünschen, um sich während der langen Zeiten in öffentlichen Verkehrsmitteln weiterbilden zu können, um bessere Jobs zu erhalten. Was Winter mit

diesem Beispiel aufzeigen will, ist rasch erklärt: Es bedarf nicht nur Technologie, um eine Stadt smart zu machen, sondern es ist auch wichtig auf die Bedürfnisse der Bewohner Rücksicht zu nehmen und diese besser in Stadtplanungsprozesse einzubinden.

### Balance der Bedürfnisse

„Menschen und Technologien entwickeln sich beide nebeneinander weiter, aber es gibt auch einen dritten Marktteilnehmer: die Unternehmen. Diese sind vor allem ihren Aktionären verpflichtet und haben nicht immer das Wohl des Menschen im Auge, um ihre Ziele zu erreichen“, sagt

Winter. Hier müsse man eine Balance finden, um den Bedürfnissen der unterschiedlichen Beteiligten gerecht zu werden, so die Professorin.

Winter empfiehlt, dass Städte mit der Bevölkerung aktiv in Kontakt treten sollen, wenn es um neue Technologien geht. Dies sollte nicht nur über Online-Werkzeuge geschehen, sondern auch in Offline-Fokusgruppen. „Manche Stimmen sind online lauter, andere werden gar nicht gehört.“ Wenn man möglichst viele Bevölkerungsgruppen in den Stadtentwicklungsprozess mit neuen Technologien einbezieht, ist laut Winter die Chance der Akzeptanz viel größer.



**„Niemand hat die Menschen gefragt, ob sie überhaupt autonome Busse wollen.“**

Susan J. Winter  
University Maryland (USA)

UNIVERSITY OF MARYLAND

LAENDL-01-012